

Prof. Jobst Plog

*Was ich euch im Dunkeln sage, davon redet am hellen Tag.  
Und was man euch ins Ohr flüstert, das verkündet von den Dächern.*

Was Kirche und Medien aneinander haben

Rede anlässlich des Abends der Begegnung der  
Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Braunschweig

31. Januar 2006, 18 Uhr

---

- Es gilt das gesprochene Wort. -

Sehr geehrter Herr Herr Landesbischof Dr. Weber,  
sehr geehrter Herr Minister Busemann,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,

was eigentlich bringt einen Intendanten dazu, in einer Kirche eine Rede zu halten? Meine persönliche Verbindung zur Kirche beginnt schon sehr früh:

Nach dem Zweiten Weltkrieg saß der Evangelische Landesbischof von Hannover, Hans Lillje, häufig an unserem Abendbrotstisch. Denn mein Vater führte in dieser Zeit die Kanzlei des Bischofs. Ein solches Abendessen war immer ein Erlebnis für mich, denn Lillje hatte mehr Glanz als andere Protestanten, er liebte das Leben – das war durchaus untypisch für einen Protestanten, für mich aber faszinierend.

Aus diesen Abendessen ergab sich dann auch mein erster Berufswunsch: Ich wollte Bischof werden. Davon bin ich später abgekommen, meine Ansprache heute jedoch ist auch aufgrund dieser frühen Erfahrungen eine besondere Freude für mich.

Trotzdem: Ein Intendant in einer Kirche – das ist eher ungewöhnlich. Wenn Sie die Zeitung lesen, erfahren Sie, dass Intendanten heutzutage fast jedem Landtag Rede und Antwort stehen mit Blick auf die Anpassung der Rundfunkgebühren, dass wir vor Finanz- und Medienkommissionen sprechen und Ministerpräsidenten von der Unabhängigkeit des Rundfunks überzeugen wollen.

Wir – die Kirche und die Medien - sehen uns dagegen nicht besonders häufig, wir treffen uns seltener zum Dialog. Vielleicht, weil es keine Konflikte der eben beschriebenen Härte zwischen uns gibt.

Dennoch: Die Kirche und der öffentlich-rechtliche Rundfunk hätten vieles zu besprechen. *Uns verbindet nicht nur die auffällige Parallele, dass wir wie Sie über die Weihnachtstage eine besonders hohe Quote erreichen. Nein,*

es gibt viele Gemeinsamkeiten, von denen wir profitieren könnten, Interessen, die wir parallel verfolgen. Das überrascht nicht – schließlich sind die Mitglieder der Kirche, die Gemeindeglieder, auch unsere Zuschauer und Zuhörer. Die Bürger tragen beide Systeme – Kirche wie öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Daraus ergeben sich zwangsläufig gemeinsame Interessen, über die ich einige Gedanken mit Ihnen teilen möchte.

Unsere Gemeinsamkeiten beginnen schon bei dieser Veranstaltung heute früh – eine Art Austausch: Ich bin heute zu Gast bei Ihnen – am kommenden Sonntag ist die Kirche zu Gast bei uns. NDR Info überträgt einen evangelischen Gottesdienstes aus Hamburg-Volksdorf. Die Kirche nutzt also die modernen Kommunikationswege – um ihre Botschaft zu verkünden – das tut sie in aller Regel im öffentlich-rechtlichen Radio und Fernsehen. Als Jesus seine ersten Jünger getroffen hatte, da gingen auch seine Gedanken in diese Richtung – eben: die Botschaft zu verkünden. Nach Matthäus im 10. Kapitel sagte Jesus zu seinen Jüngern:

*„Was ich euch im Dunkeln sage, davon redet am hellen Tag. Und was man euch ins Ohr flüstert, das verkündet von den Dächern.“*

Die Dächer sahen damals allerdings ganz anders aus als heute. Sie sind fast immer übersät mit einem Wald von Sende- und Empfangsantennen, die Botschaften jeder Art in die Welt aussenden. Und zulässig wäre auch die Erweiterung des Bibel-Zitats: Was man euch ins Ohr flüstert, das könnt ihr per SMS oder MMS, per Email oder Internet-Telefon verbreiten. Noch nie wurde auf so vielen Kanälen gesprochen, gesendet, gezeigt, gespielt, gerätselt, telefoniert. Und: Noch nie gab es so viele Botschaften – unabhängig, welchen Inhalts. Wir empfangen Nachrichtenkanäle wie CNN oder BBC World, TV 5 aus Frankreich oder Al Dschasira – der arabische Kanal startet in diesem Frühjahr ein englischsprachiges Nachrichtenangebot.

Diese globalen Sender richten sich an ein weltweites Publikum, das Internet umspannt zudem alle Klimazonen, Industriestaaten, Schwellenländer, Entwicklungsländer. So viele Möglichkeiten, zu *erfahren* – und kollektiv, über Grenzen hinweg zu *erfahren*, so viel Zugang zu Information gab es noch nie.

Diese Allverfügbarkeit bedeutet nicht gleichzeitig, dass auch unsere Aufmerksamkeit gewachsen wäre, geschweige denn unser Wissen. Im Gegenteil: Den freien Informationsfluss, den „Free Flow of Information“ empfinden viele als einen „Overflow of Information“. Der Einzelne fühlt sich überfordert, er kann sich nur noch schwer orientieren und zurechtfinden im explodierenden Medienangebot. Dabei ist das Bedürfnis nach Orientierung in den vergangenen Jahren eher gewachsen: Denn der „Information Overflow“ ist nicht nur das Ergebnis wachsender technischer Möglichkeiten, er ist auch ein Ergebnis der Globalisierung. Eine Entwicklung, die schwer zu überschauen ist, in der sich der einzelne vielleicht fremd vorkommt, ausgesetzt.

Als Effekte dieser Globalisierung verkaufen uns Politik und Medien – zum Teil auch zu Recht - die Veränderungen im eigenen Land: Hohe Arbeitslosigkeit, Umbau der Gesellschaft, Reformen. Bei den Bürgerinnen und Bürgern wächst der Bedarf an Orientierung, und damit nimmt auch das Verlangen nach Information zu, nach Transparenz, aber auch nach emotionalem Halt.

Die evangelische Kirche und auch der öffentlich-rechtliche Rundfunk – sie wollen beides geben. Halt und Orientierung. Nur wird es immer schwerer für beide Institutionen, dieses Ziel auch zu erreichen.

Denn auch wir sind zugleich auch Betroffene der aktuellen Entwicklungen: Allein durch die demographische Entwicklung wird die Basis, die uns trägt, kleiner werden. Die Kirche spart wie der öffentlich-rechtliche Rundfunk intensiv, um zukunftsfähig zu bleiben. Wir müssen überlegen, ob und wie wir heute, sicher aber in Zukunft unser Leistungsangebot aufrecht erhalten können. Solidarmodelle haben keinen einfachen Stand, das zeigen viele politische Diskussionen. Beispiele dafür sind die Gewerkschaften, die unter enormem Mitgliederschwund leiden. Ebenso betroffen sind aber auch die Kirchen, und ebenso auch der öffentlich-rechtliche Rundfunk.

Vielleicht ist diese Parallelität nicht für jeden von Ihnen auf den ersten Blick überzeugend – der Rundfunk ein Solidarmodell wie die Kirche? Man könnte ja auch sagen: Öffentlich-rechtlicher Rundfunk ist nur ein Modell von Bezahl-Fernsehen, von Pay-TV. Schließlich ist immer wieder die Rede von „Zwangsgebühren“, der Nutzer wird zur Kasse gebeten.

Bei uns jedoch zahlen *alle* eine verhältnismäßig geringe Gebühr, damit *alle* freien Zugang zu Information, Kultur, Bildung und Unterhaltung haben. Und derjenige, der nicht zahlen kann, wird von der Gebühr befreit.

Das kommerzielle Bezahlfernsehen dagegen setzt alles auf eine andere Karte: Wer mehr bezahlt, bekommt auch mehr. Das heißt im Umkehrschluss: Nur, wer es sich leisten kann, erhält Zugang zu Filmen und Sport, Dokumentation und Nachrichten. Dies ist sicher kein Solidarmodell, jedoch: Dieses Modell hat Konjunktur.

Das frei empfangbare kommerzielle Fernsehen bringt seinen Besitzern immer kleinere Gewinnmargen. Die großen Fernsehkonzerne werden also versuchen, ihr Geld mittelfristig mit Pay-TV zu verdienen. Und dies kann nur gelingen, wenn das frei verfügbare Angebot verringert wird.

Vor diesem Hintergrund sind auch die jüngsten medienpolitischen Vorstöße zu verstehen: Vielfach ist heute Auffassung zu hören oder zu lesen, wir befänden uns in einem Umfeld, in dem in Folge der Anzeigen- und Werbekrise vor allem der kommerzielle Rundfunk in Bedrängnis sei. Die medienpolitischen Vorstöße der vergangenen Jahre hatten auch daher vor allem das Ziel, den kommerziellen Rundfunk zu stärken. Mit welchem Ergebnis?

Eine aktuelle Studie im Auftrag der Landesmedienanstalten ergibt folgendes Bild – und die Landesmedienanstalten, die den kommerziellen Rundfunk kontrollieren und fördern, stehen wahrlich nicht im Verdacht, zum Vorteil der öffentlich-rechtlichen Sender zu agieren. Ihre Studie zeigt:

Schon im Jahr 2004 sind die Erträge der kommerziellen Sender deutlich stärker gestiegen als das nominelle Bruttoinlandsprodukt – um etwa 5 Prozent. Die öffentlich-rechtlichen Sender hingegen erhielten mit der Gebührenanpassung eine Ertragssteigerung unter 2 Prozent, die gerade die Inflation ausgleicht.

Das hat Folgen: Die kommerziellen Sender haben rund 2,6 Prozent mehr Beschäftigte eingestellt, die öffentlich-rechtlichen dagegen haben 0,7 Prozent der Arbeitsplätze abgebaut.

Die Arbeitsplätze des öffentlich-rechtlichen Rundfunks sind in den Regionen angesiedelt – die Mitarbeiter des NDR arbeiten in Schwerin, Hannover, hier in Braunschweig, oder auch in Kiel oder Hamburg. Rund 3500 Festangestellte arbeiten im Norden für den NDR. Diese Zahl müssen wir jedoch verringern – weil uns real weniger Gebühren zur Verfügung stehen. Der kommerzielle Rundfunk schafft seine Arbeitsplätze dagegen an zwei Standorten: In Bayern und in Nordrhein-Westfalen. Und aus diesen Regionen kommen auch die medienpolitischen Vorstöße, die uns schwächen.

Bei allem Verständnis für die Überlegung, dass sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk nicht von der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung abkoppeln kann und darf: Die Zeiten sind vorbei, in denen die kommerziellen Sender Klagelieder singen können. Und damit sind auch die

Zeiten vorbei, in denen sich die Gesellschaft vor allem um die Entwicklung kommerzieller Sender sorgen sollte.

Die Alternative der kommenden Jahre wird lauten: Pay-TV, das Bürgerinnen und Bürgern dann exklusiven Zugang zu Medien gibt, wenn sie dafür bezahlen können. Oder: solidarfinanziertes Fernsehen, das freien Zugang für alle sichert, also: Es geht um freien Zugang für alle – oder Fernsehen als Luxus-Gut – eine Variante, die nicht im Sinne einer lebendigen, transparenten Demokratie sein kann, die Teilhabe und freien Zugang zu Informationen erfordert.

Diejenigen, die in der Politik den Rahmen für die Aktivitäten des öffentlich-rechtlichen Rundfunks festlegen, sollten dies bedenken. Denn den öffentlich-rechtlichen Rundfunk in seinem Bestand und seiner Entwicklungsfähigkeit zu sichern, ist eine zentrale gesellschaftliche Aufgabe.

Die Beschränkung der Zahl unserer Programme in Hörfunk und Fernsehen beispielsweise beschränkt unsere Entwicklung insgesamt, sie ist ein Anachronismus. Die Digitalisierung wird eine Explosion der Kanalzahlen mit sich bringen. Wer gesehen werden will, muss in dieser Flut auch gefunden werden.

Es muss der Rahmen erhalten bleiben, in dem die öffentlich-rechtlichen Sender unabhängig und professionell arbeiten können. Und es muss der Rahmen erhalten bleiben, in dem die Sender die Erwartungen ihres Publikums erfüllen können. Unsere Zuschauer und Zuhörer suchen nach Orientierung im Informationsdschungel, nach Auswahl, nach Halt: Bei dem Festakt zum 50jährigen Bestehen des NDR hat Professor Wolfgang Hoffmann-Riem, Richter am Bundesverfassungsgericht, gefordert, dass den öffentlich-rechtlichen Sender mehr Entwicklungsmöglichkeiten im Internet zugestanden werden sollen - als Wegweiser im Informationsdschungel.

Zugespitzt könnte man daraus ableiten: Wir brauchen eine öffentlich-rechtliche Suchmaschine, wie „Google“ oder „Altavista“. Unser Angebot würde die Suchergebnisse ohne kommerziellen

Einfluss darstellen, ohne die Möglichkeit, dass die gute Platzierung auf einer Trefferliste erkaufte werden kann.

Aus den veränderten Rahmenbedingungen leiten sich auf der anderen Seite ebenso auch neue Verpflichtungen für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk ab: Die allseits feststellbare Tendenz zur „journalistischen Rudel- oder Meutenbildung“ beispielsweise erfordert die Stärkung von Gegenkräften in unseren Sendern. Wenn alle Zeitungen über Flugmeilen-Affären berichten, dann müssen wir prüfen, welche Aufmerksamkeit dieses Thema wirklich verdient. Wir liefern Verlässlichkeit, Seriosität und Qualität, während kommerzielle Sender der Rendite wegen journalistische Kapazitäten abbauen – manchmal: abbauen müssen.

Meine Damen und Herren,

die hohe Qualität der elektronischen Medien ist ein besonderes Element der deutschen Demokratie, des Zusammenlebens in diesem Land, anders als beispielsweise in den USA. Unsere Aufgabe wird darin bestehen, Politik und Gesellschaft immer wieder zur Verteidigung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks – und damit auch des Norddeutschen Rundfunks zu gewinnen.

Dabei sollten wir deutlich und sinnlich kommunizieren, warum ein von politischen und kommerziellen Interessen unabhängiger Rundfunk unverzichtbar ist. Hier berühren sich unsere Interessen: Kirche und öffentlich-rechtlichen Rundfunk haben großes Interesse am Erhalt der Solidarsysteme.

Unser Ziel ist, dieses System zu erhalten - natürlich steht dahinter auch ein Eigeninteresse, aber es geht um mehr. Wir haben nicht nur gemeinsame Interessen, sondern auch gemeinsame Überzeugungen:

Wir wollen unabhängig arbeiten, die Allgemeinheit vertreten, es geht um Liberalität, geistige Unabhängigkeit – es geht um Grundwerte unserer Gesellschaft. Die evangelisch-lutherische Kirche predigt einen Freiheitsglauben, der Selbstverantwortung bedeutet, aber auch permanenten Reflexion (*manchmal geradezu selbstquälerisch...*).

In unseren Strukturen spiegelt sich dies wieder: Die Gesellschaft ist in unseren Gremien repräsentiert, sie trägt uns und gibt uns Legitimation. Die Arbeit im NDR Rundfunkrat ist Dialog mit der Gesellschaft – und so ist es auch bei der Evangelischen Kirche. Ich weiß dies aus meiner Mitarbeit in der Synode der EKD – *und ich weiß auch aus dieser Zeit, dass die dortige Arbeit wenig hat von dem Glanz, den ich in jungen Jahren bei Bischof Lillje ausmachte...*

Der Rundfunk ist wie die Kirche ein „Wertebewahrer“, eine Einrichtung, die gesellschaftlichen Wandel begleitet und anhand gesellschaftlicher Werte reflektiert. Nach meinem Eindruck gewinnen diese Grundwerte neue Bedeutung. Sie können verfolgen, dass die Parteien Debatten über Heimat, Nationalgefühl auslösen. Der Boom deutscher Musik ist ebenso ein Beleg. Sie können beobachten, dass unser Publikum sich zurückbesinnt auf klassische Formate:

Die Tagesschau um 20 Uhr hat heute so viele Zuschauer wie seit einem Jahrzehnt nicht. Dies alles sind aus meiner Sicht Entwicklungen in Folge der beschriebenen Suche nach einem Halt, nach Orientierung.

In dieser Entwicklung liegt eine Chance für die Kirche und auch für uns – den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Eine Chance, die sich direkt aus unserer Verantwortung ergibt. In der Debatte um Werte und gesellschaftlichen Umbau, um Veränderung und Bewahrung, gibt es für jeden von uns eine Position.

Für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk ist dies vor allem eine vermittelnde Position, Entwicklungen und deren Folgen darzustellen, Orientierung zu geben. Das bedeutet für unsere Programme: Wir haben Informationsanteile ausgebaut und geben Regionalem – der Nahwelt, der Heimat - einen höheren Stellenwert. Im NDR Fernsehen haben wir die Regionalberichterstattung ausgebaut – mit neuen Sendungen zwischen 18.15 Uhr und 18.45 Uhr.

Diese Regionalisierung ist übrigens der Schlüssel für den Erfolg der Dritten Programme. Das NDR Fernsehen ist das erfolgreichste Dritte im Bundesgebiet, eben weil es verlässlich ein besonderes Nordaroma bietet.

Wir haben zudem erkannt, dass bestimmte Formate nicht zu uns passen: Sendungen, die vor allem auf das Seichte zielen und zum Teil in Kooperationen entstanden sind, die unsere Glaubwürdigkeit gefährden. Wir haben solche Entwicklungen korrigiert – weil wir unser Profil schärfen wollen. Profil zu schärfen bedeutet, dass wir sinnlicher vermitteln wollen, was öffentlich-rechtlichen Rundfunk ausmacht. Zunächst einmal ist dies nur ein sperriger Begriff. Wir wollen diesen Begriff mit Leben füllen – auch, indem wir uns schärfer absetzen von der Konkurrenz.

Wir werden dies im April mit einer besonderen Programmaktion deutlich machen: Zum ersten Mal werden alle Programme der ARD, Hörfunk, Fernsehen und Internet, eine Woche lang über ein Thema von besonderer gesellschaftlicher Relevanz berichten: Über Krebs. „Leben – was sonst“ heißt die „ARD Themenwoche“. Wir wollen damit demonstrieren, dass wir unseren Auftrag zeitgemäß erfüllen – und uns auch der Themen annehmen, um die kommerziellen Sender vielleicht eher einen Bogen machen.

Ab und an ist dennoch der Vorwurf zu hören, unsere Programme und die der kommerziellen Sender seien verwechselbar. Ich mache mir darüber immer weniger Sorgen, weil vor allem unsere kommerzielle Konkurrenz alles tut, um sich von uns zu unterscheiden. Das zeigt sich an vielen Stellen: Für den Grimme-Preis sind in diesem Jahr 56 Sendungen nominiert worden, darunter genau 4 Formate kommerzieller Sender. *(Die Grimme-Jury ist unabhängig!)*

Seit 20 Jahren gibt es kommerzielles Fernsehen in Deutschland. Der deutsche Markt hat noch nie eine vergleichbare Massierung von Tabubrüchen erlebt. Vielleicht war Big Brother der Anfang. Sicher ging es im Dschungel weiter und endete bei Schönheitsoperationen und mit wirklich unerträglichen Szenen aus „Der Burg“ von Pro.7. Was dort zu sehen war, was dort

über die Bildschirme geht – widerspricht fundamental der Idee von Menschenwürde, die wir in unserer Gesellschaft verankert haben. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk sieht es als seine Aufgabe, seinem Publikum zu signalisieren: Bei uns seid ihr gut aufgehoben.

„Bei uns seid ihr gut aufgehoben“: An dieser Stelle setzt auch meine Vorstellung an, welches die Position der Kirche in diesen Debatten ist. Auch bei der Kirche, bei ihrem Wertekanon, wollen sich Menschen aufgehoben fühlen.

Vor diesem Hintergrund vermisse ich dann und wann das Bekenntnis zu diesen Werten – in Form einer deutlichen, scharfen Kritik an Tabubrüchen, an unerträglichen Programminhalten. Diese Vorbehalte deutlich zu formulieren, würde signalisieren: „Werte und Halt findet ihr bei uns.“ Dies ist eine Chance, die auch die Kirche nicht ausreichend nutzt. Kirchenvertreter sitzen in den Gremien der Landesmedienanstalten, die kommerzielle Sender kontrollieren. Gehört haben wir von dieser Seite bisher wenig.

Kirche und öffentlich-rechtlicher Rundfunk haben auch diese Erfahrung gemeinsam: Beide haben ein wenig zu selten deutlich gemacht, was sie ausmacht - und was sie unverzichtbar macht. Wir sollten hier selbstbewusst auftreten und mehr von uns Reden machen - bei Gelegenheit wie dieser heute abend zum Beispiel: Der Dialog mit der Gesellschaft über die Werte, die wir vertreten, sichert unsere Zukunft. Wir müssen Menschen für uns gewinnen, und wir müssen uns ihrer Kritik stellen. Denn sie tragen und finanzieren uns.

Meine Damen und Herren,

Kritik am öffentlich-rechtlichen Rundfunk ist so alt wie der Rundfunk selbst. Auch dies haben wir vermutlich mit der Kirche gemeinsam. Zum Ende meiner Rede will ich dies mit einem Beispiel aus unserer Welt – der Rundfunkwelt belegen:

Martin Walser hat einmal die öffentlich-rechtlichen Funkhäuser der 50er und 60er Jahre einmal „Skurilitätsgrotten“ genannt. Das trifft heute nicht mehr zu, aber dennoch will ich nicht verheimlichen, wie Walser zu dem Schluss kam. Walser meinte, in den Sendern arbeiteten vor allem „unentschlossene Gelehrte, platonische Politikern bloße Käuze oder entlaufene Internatsvorsteher, gescheiterte Handelsherren und – verhinderte Bischöfe“.

Dies ist keine Erklärung für meine Ansprache heute – aber vielleicht ein weiterer Berührungspunkt zwischen uns und Ihnen. Sicher ist es nicht der wichtigste Berührungspunkt.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.